

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 928.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 113.

Sonnabend, den 17. Mai 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Regierung und Agrarier. Nach wie vor erschöpft Graf Bülow sich in Liebenswürdigkeiten gegen die Agrarier; je dreister sie auftreten, um so höflicher und zuvorkommender werden sie behandelt. So hat er jetzt wieder dem Verschleppungsantrage der Zuckeragrarier in der Kommission auf weitere Vernehmung von Sachverständigen ohne Zaudern willfährig. Höhnisch bemerkt das Landbündlerblatt dazu: „Also doch! Dieser stand die Regierung bekanntlich auf dem Standpunkte, daß es in der Zuckerfrage nichts mehr aufzuklären gäbe.“ — Sehr hübsch macht sich auch folgende offiziöse Auslassung, die der „Süddeutschen Korrespondenz“ aus Berlin zugeht:

„In der Rede des Reichstanzlers bei Einbringung der Zuckersteuervorlage vermißt ein konservatives Blatt jede Andeutung darüber, was die verbündeten Regierungen für den Fall der Ablehnung dieser Vorlage durch den Reichstag zu thun gedächten. Ganz unmotiviert und gerade in der Presse der Rechten überraschend ist der Gedanke, es werde dann nichts anderes übrig bleiben, als den Reichstag aufzulösen. Im Schoße der verbündeten Regierungen ist diese Maßnahme niemals geplant worden und es wird gewiß nicht dazu kommen, weder in Verbindung mit der Tarifvorlage, noch durch unüberwindliche Schwierigkeiten bei der Erledigung des Zuckersteuergesetzes.“

Mehr kann man wohl nicht thun, um die Junker über die unangenehmen Folgen etwaiger Opposition zu beruhigen und sie zur Ablehnung der Regierungsvorlage geradezu zu ermuntern.

Glückliches Kanada! Kanada hat, so lesen wir im „Zeitungsvorlag“, den Zoll auf Zeitungsdrukpapier von 25 auf 15 Proz. des Wertes ermäßigt infolge der Beschwerde der kanadischen Zeitungen über die ungebührliche Besteuerung dieses Papiers durch eine Kartellbildung. — Bei uns in Deutschland sind dagegen alle Petitionen um Aufhebung oder Ermäßigung der deutschen Papierzölle wirkungslos geblieben, als 1900 die Druckpapierpreise durch den damals neugegründeten Papierring in rascher Folge von 20 auf 30 Pf. gesteigert wurden. Der neue Zolltarifentwurf hat mit seinen Zöllen die Position des Papierkartells eher gestärkt als abgeschwächt.

Der agrarischste Reichstag. Der Zentrums-Abgeordnete Dypfergelt hat jüngst vor bäuerlichen Wählern in Weilerkirchen zur Mäßigung und zur Verständigung mit der Regierung aufgerufen, weil sonst alles, was „für die Landwirtschaft“ geschehen solle, gefährdet werde. Herr Dypfergelt warnte seine Parteigenossen vor einer Taktik, die dazu führen müßte, daß die Zollvorlage überhaupt nicht in dieser Legislaturperiode fertig werden würde. In diesem Zusammenhang erklärte er:

„Darüber seien alle einig: möge der Reichstag in dieser Weise endigen oder Auflösung erfolgen, niemals mehr werde ein so agrarisch gesinnter Reichstag zusammen sein, wie der gegenwärtige. Deshalb liegt es im dringenden Interesse der Landwirtschaft, daß dieser Reichstag die Zollvorlage zu Stande bringe, später werde nie mehr so viel für die Landwirtschaft erreicht werden können.“

Das ist das erfreulich offene Zugeständnis, daß der jetzige Reichstag in der Behandlung der Zollfrage im Widerspruch steht zu dem Willen der Wähler. Man weiß in den agrarischen Kreisen, daß eine Befragung der Wähler eine Antwort herbeiführen wird, die den Agrariern nicht behagen kann. Deshalb möchte man versuchen, noch in dieser Legislaturperiode unter Betrug der Wähler die Zollbeute in Sicherheit zu bringen. So weit es an der Sozialdemokratie liegt, wird dieser schöne Plan gründlich vereitelt werden.

Einen neuen Schilfbürgerstreich, der von außerordentlicher politischer Kurzsichtigkeit zeugt, verübten die freimüthigen Stadtverordneten von Königsberg. Sie verdonnerten feierlichst unsere dem Stadtparlament angehörenden Genossen Braun, Linde, Moskale und Will zur Zahlung von je 1,50 Mark Strafe, weil sie die Obstruktion getrieben haben. Die freimüthige Mehrheit stellte sich auf den Standpunkt, das Herabgehen aus dem Saale, um die Beschlußfähigkeit herbeizuführen, sei genau so zu bestrafen, als wenn ein Drückberger heimlich nach Hause gegangen sei. Unser Genosse Paase wies vergeblich nach, wie unsinnig eine solche Stellungnahme sei und was für tolle Konsequenzen sich aus solchem Beschluß ergeben würden. Außerordentlich spähhaft war, daß Genosse Paase nachweisen konnte, daß vor wenigen Jahren ebenfalls in der Versammlung Obstruktion geübt sei. Damals verließ ein Herr Wähler an der Spitze von Hausbesitzern den Saal, um die Versammlung beschlußfähig zu machen. Eine Strafe wurde damals von Herrn Wähler und seinen Mitgeschickten nicht erhoben. Das hinderte Herrn Wähler aber nicht, Dienstag mit der Mehrheit für die Bestrafung unserer Genossen zu stimmen. — Bei den freimüthigen Königsbergern scheint Hochmuth auch vor dem Fall zu kommen. In ihrer bodenlosen Kurzsichtigkeit scheinen sie übrigens nicht einmal einzusehen,

wie sehr sie durch ihr Verhalten die Geschäfte unserer Partei besorgen.

Neue politische Nachrichten. Die „Köln. Volksztg.“ meldet: Als Kandidat für die Reichstags- und Landtagswahl an Stelle des verstorbenen Abgeordneten Lieber wurde von der heute stattgefundenen Vertrauensmännerversammlung der Zentrumspartei Rechtsanwalt Dahlem in Oberstein aufgestellt. — Chef von 20 Regimentern ist der Kaiser nach der letzten Dienstalterliste. Mehr nicht? — Die Stadtverordneten in Berlin nahmen debattelos den Antrag, betreffend die Bewilligung von 40000 Mark für die infolge der Naturereignisse auf den Antillen Nothleidenden, an, nachdem die geschäftsordnungsmäßig vorgeschriebene Ausschüßberatung im Laufe der Sitzung selbst stattgefunden hatte. Ferner stellten die Stadtverordneten dem Magistrat 60000 Mark zur Verfügung zu Bestehen für die Nothleidenden infolge des Wogenbruchs in Berlin am 14. April. — Donnerstag wurde im Drangerie-Gebäude in Potsdam mit der Aufstellung der Petinger astronomischen Instrumente begonnen. — In einem Tagesbefehl gab, dem „Vorwärts“ zufolge, der Polizeipräsident von Berlin sämtlichen Beamten bekannt, daß sie entlassen würden, wenn sie, sei es auch nur aus Unkenntnis, sozialdemokratisch wählten. Der Siegerlauf des Sozialismus wird dadurch nicht im geringsten aufgehalten. Im Uebrigen bedeutet der Befehl des Polizeipräsidenten einen unberechtigten Eingriff in die Wahlfreiheit und ist als solcher ungegültig. — Die Stadtverordneten in Leipzig genehmigten die Verträge der Stadt mit den preussischen und sächsischen Eisenbahnverwaltungen behufs Errichtung eines Zentralbahnhofs in Leipzig mit einem Gesamtaufwand von 106 Millionen Mark und einem Zuschuß der Stadt dazu im Betrage von 17 Millionen Mark. — Wieder ist eine Zwangsinnung zu Grabe getragen worden. Wie aus München berichtet wird, hat die oberbayerische Buchdruckerzweigsinnung mit 119 gegen 2 Stimmen ihre Auflösung beschlossen. — Staatsanwalt Dr. Traut, welcher im Prozeß gegen die Aufsichtsrathsmitglieder der Leipziger Bank die Anklage zu vertreten hatte, ist an Blinddarmentzündung Donnerstag Nachmittag gestorben. Dadurch ist der Termin des Prozesses gegen die Direktoren und Aufsichtsrathsmitglieder der Leipziger Bank abermals in Frage gestellt worden. — Unter dem Verdacht der Unterschlagung amtlicher Gelder ist der Direktor der Maschinenbauhalle in Görlitz, Schauer, verhaftet worden. — Vom Kaiser von Oesterreich begnadigt wurde der Rechtsanwalt Adolf Ritter von Osenheim, der wegen Herausforderung Luegers zum Zweikampf zu einem Monat Kerker verurtheilt worden war. Die Herausforderung war erfolgt, weil Lueger den Rechtsanwalt, der mit der Gemeinde wegen der Wassergebühr prozessirte, in offener Sitzung des Gemeinderaths einen hohhaften Karren genannt hatte. Osenheim ist Reserveoffizier. — Aus Rom wird dem „Tagbl.“ gemeldet: Als Kardinal Pacifieri, der Erzbischof von Verona, vom Balkon seiner Villa aus dem Feuerwerk, das ihm zu Ehren veranstaltet wurde, zurück, wurde ein Flintenschuß auf ihn abgefeuert. Die Kugel schlug in die Wand ein, ohne den Kardinal oder die neben ihm stehende Marquise Rudini zu treffen. — Das Militärgericht in Barcelona verurtheilte die Katalanisten, welche jüngst bei dem Blumenfeste die spanischen Fahnen ausgestellt hatten, zu der drakonischen Strafe von 8 Jahren Zuchthaus. Natürlich ist dieses harte Urtheil am allerwenigsten geeignet, die Katalanisten zu spanischen Patrioten zu erziehen. — Montenegro rükt weiter. Auf Befehl des Fürsten Nikita wird die Armee des Landes um fünf Bataillone Infanterie und zwei Regimenter Kavallerie vermehrt werden. Argentinien zum Kauf von Pferden sind nach Serbien abgereist. Prinz Danilow wird zum Kommandeur der Infanterie und Prinz Mirko zum Kommandeur der Kavallerie ernannt werden. — Nach einer Meldung der „New Yorker Sun“ hat Carnegie 3,3 Mr. Rindley 20 Millionen Dollar als Ersatz der von Amerika für die Philippinen gezahlten Summe angeboten unter der Bedingung, daß den Philippinos Unabhängigkeit unter amerikanischem Protektorat zugesprochen werde. Mc. Kinkley hat sehr thöricht gehandelt, als er nicht mit beiden Händen zugriff. Die Yankees hätten sich dann manche Schande und manches Opfer an Gut und Blut erspart.

Schweden.

Der allgemeine Ausstand. In Stockholm wird die Zahl der Ausständigen auf mehr als 15000 geschätzt. Der Verkehr der Straßenbahn, Droschken, Arbeitswagen und Dampf ist seit Donnerstag früh gänzlich eingestellt. In den Fabriken und Werkstätten ist die Arbeitsniederlegung ebenfalls vollständig. Auch die Schriftsetzer haben sich dem Streik schließlich noch angeschlossen, nachdem sie in einer Versammlung, die Nachts stattfand, ihren früheren Beschluß aufgehoben hatten. Auch in Helsingborg ist der Ausstand allgemein. In Malmö liegen sämtliche Fabriken und Druckereien ebenfalls still. In Göteborg sind bisher die Gasarbeiter, Buchdrucker, Straßenbahner und Droschkenkutscher noch nicht in den Ausstand getreten. Die Behörden in Stockholm ordneten angesichts des Ausstandes die Absperrung einiger innerer Stadttheile an. Ferner wurde dem Publikum der Aufenthalt unmittelbar an der Absperrungsgrenze untersagt.

Frankreich.

Die 100 Millionen Schwindel-Affäre. Humbert-Crawford zieht immer weitere Kreise und erregt immer peinlicheres Aufsehen. So ist das in der Geschichte der französischen Justiz einzig dastehende Vorkommniß zu verzeichnen,

daß bei vier hochgeachteten und angesehenen Rechtsanwältinnen Hausdurchsuchungen vorgenommen und Akten konfisziert wurden. Es handelt sich um die Anwältinnen Bazille, Anzoug, Labat und Cannel. Bazille hinterlegte seiner Zeit die scheinbar regelrecht ausgestellte Vollmacht der Brüder Crawford, die niemals existirt haben. Die drei anderen Rechtsanwältinnen brachten gleichfalls für die Entscheidungen in der „Millionen“-Affäre wichtige Dokumente vor. Ferner ist der frühere Notar, Geschäftssagent Langlois, verhaftet worden. Langlois, der wegen Betrugs aus dem Anwaltstand ausgeschlossen und zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt wurde, ist dringlich verdächtig, der Frau Humbert ihre Rolle in allen Einzelheiten vorgegeschrieben zu haben. Frau Humbert soll sich übrigens mit ihrer Familie nach Argentinien geflüchtet haben. Trifft das zu, so befindet sie sich dort in Sicherheit, da zwischen Frankreich und Argentinien kein Auslieferungsvertrag besteht.

Italien.

Eine Demonstrationsversammlung gegen den Dreibund, die von etwa 3000 Personen besucht war, fand Mittwoch in Mailand statt. Sie faßte eine Resolution, in welcher eine Verfassungsänderung in dem Sinne verlangt wird, daß dem Volke das Recht eingeräumt werde, über den Abschluß von Bündnissen zu entscheiden.

Infolge von Lohnstreitigkeiten ist es nach Meldung römischer Blätter aus Bari in Polignano zu Ausschreitungen gekommen. Mehrere tausend Menschen durchzogen die Straßen, steckten einige Zollhäuschen in Brand und rotteten sich dann vor dem Stadthause zusammen. Als die Menge in das Haus eindringen wollte, verfuhrte die Gendarmerie, sie zurückzudrängen; es kam zu einem Zusammenstoß mit der Gendarmerie, die von der Waffe Gebrauch machte. Sieben Gendarmen und eine Frau wurden verwundet, ungefähr vierzig Personen wurden verhaftet. Der Gendarmerie gelang es, die Ruhe wiederherzustellen.

Transvaal.

Zur Friedensaktion. In den englischen offiziellen Kreisen verspricht man sich sehr wenig von der jetzigen Friedensaktion. „Reuters Korrespondent“ in Pretoria telegraphirt unter Hinweis auf das Buren-Meeting in Vereeniging, daß, soviel sich aus den bisherigen Verhandlungen zwischen den Burenführern und Burghers im Felde ermitteln lasse, nichts stattgefunden habe, was auf eine baldige Einstellung der Feindseligkeiten hindeute. Die beste Friedensgarantie liege noch immer in energischer Fortsetzung des Krieges. Das britische Publikum solle sich nicht zu sehr darauf verlassen, daß die gegenwärtigen Verhandlungen auf baldigen Frieden hindeuten. — Eine englische Schlappe wird aus Mittelburg in der Kapkolonie berichtet. Danach haben am 9. Mai die Buren in ziemlich großer Anzahl eine englische Patrouille in dem Distrikte von Mittelburg angegriffen. Fünf Engländer, darunter ein Hauptmann, wurden getödtet, zwei verwundet.

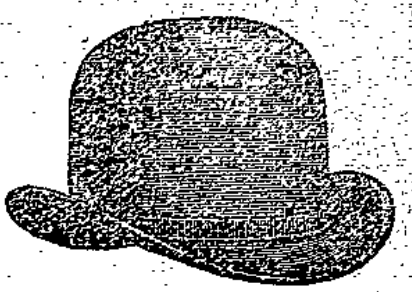
Die Katastrophe auf Martinique.

Die Zahl der inzwischen in St. Lucia eingetroffenen Flüchtlinge aus Martinique und besonders aus St. Pierre reduziert die ursprüngliche Verlustziffer bei der Katastrophe von St. Pierre bedeutend, namentlich bezüglich der in St. Pierre befindlichen Weissen. Es scheint jetzt, daß ein großer Theil der letzteren die Stadt vor der Zerstörung bereits verließ. Fort de France meldet ferner, daß dort bereits gleichfalls 450 Flüchtlinge eingetroffen seien, und mehrere Tausende sollen nach übereinstimmenden Meldungen auf dem flachen Lande, wohin sie vor der Katastrophe geflüchtet, umherirren. Das „New-York Journal“ meldet aus Fort de France: Hansen von verzweifelten Männern und Frauen blockiren die Straßen, und jeder öffentlichen Ort ist gefüllt mit Flüchtlingen. Der Ausid von weinenden Männern und von Frauen in Hysterie ist so gewöhnlich, daß er nicht mehr auffällt. Die Offiziere des Kriegeschiffes „Suchet“ verjagten sich abendlich vom Mont Pelée der Küste zu nähern, um festzustellen, ob noch ein anderer heftiger Ausbruch wahrscheinlich sei, doch konnten sie bisher nicht in die Nähe der Küste gelangen. Obwohl in St. Pierre die Gebäude alle massiv aus Stein angefaßt waren, ist die Vernichtung von der Natur doch vollständig. Die Straßen sind zwölf Fuß hoch mit Schutt und Trümmern bedeckt. Das Militär macht nur sehr langsame Fortschritte mit der Leichenverbrennung und es ist der Gedanke angetaucht, davon überhaupt Abstand zu nehmen und den Zugang zu St. Pierre auf ein Jahr unmöglich zu machen, so daß die Beseitigung der Leichen auf natürlichem Wege erfolge. — Das kanadische Parlament bewilligte einen Kredit von 50000 Dollars für die Opfer der Katastrophe auf Martinique.

Aus St. Vincent, der benachbarten englischen Insel, lauten die Nachrichten immer schlimmer. Nach Meldungen aus New-York ist die Zerstörung von St. Vincent und der Hauptstadt Kingstown nur noch eine Frage von Stunden. Fürchterliche Explosionen folgen sich von Sekunde zu Sekunde und ein fortwährender Donner wird hörbar. Dicke Wolken und kolossale Mengen von Ascheregen bedecken Ballon nach aus. In Kingstown haben sich die Bewohner in der



Nur noch kurze Zeit Ausverkauf der Konkursmasse u. Partiewaaren



Regenschirme und Sonnenschirme

nur eigenes Fabrikat zu noch nie dagewesenen Preisen.

H. Stoppelman, Schirmfabrik, 40 Hügstraße 40.

Mark 3.15 - Hut - Bazar.

Jetzt nur Mt. 2.00 und 2.50. Große Auswahl in jeder Farbe und Facon.

Nur moderne Hüte, gestreift, farbig, ein- und zweifarbig.

H. Stoppelman, Hut-Bazar, 40 Hügstr. 40.

Bitte genau auf Firma und Nummer 40 zu achten.

Empfehle **Herren- u. Knaben-Garderoben**
Arbeiter-Garderoben.

in großer Auswahl zu billigsten Preisen.

Wilhelm Bartelt

Johannisstrasse 11.

Johannisstrasse 11.

Der beliebte **Tilsiter Halbfettkäse**

(alte Schnittige Waare)

ist wieder vorrätig per Pfund 40 und 50 Pfg.

Großgelocht. Schweizer

per Pfund 50 und 60 Pfg.

Schweinsköpfe Pfd. 40 Pfg.

C. Harz

Breitestr. 60a. Breitestr. 60a.

Schweizerkäse Pfd. 40, 50, 60 Pf.

la. Tilsiter Vollfett in Staniol

Pfd. 60 Pfg.

Alten pikanten Tilsiter Pfd. 40 Pf.

Hollsteiner Pfd. 15, 20, 25 Pf.

Frische Eier 14 Stück 60 Pf.

Große Partien hiesiger Mettwurst

Pfund 80, 90 und 100 Pf.

la. Holst. Landshinken i. Ansch.

Landmettwurst, Landleberwurst

la. Holst. Meierei- u. Hofbutter

Ob. Wahnstr. 10. Hans Wegener.

Sonnabend Abend von 4 Uhr, sowie

an beiden Pfingstfeiertagen von

Morgens 6 Uhr an:

Frischen Lübecker

Spießbraten.

(Spezialität).

Heinr. Mahly

Goldstr. 14.

Rindfleisch Pfd. 45 u. 50 Pfg.

Kalbfleisch Pfd. 40 -

Schweinefleisch - 65 -

Carbonade - 70 -

sowie sämtl. Wurstwaaren

W. Strohsfeldt

Glockengießerstraße 75

Markthallenstand Nr. 14 und 15.

Zum Pfingstfeste empfehle:

H. Aufschmitt,

frische Bierwurst,

sowie sämtliche Wurstsorten

in prima Qualität.

Von 5 Uhr an:

Warme Knackwurst.

Oscar Keil

Schwartauer Allee 65, Fernsprecher

1447.

H. Kopffleisch

Leberwurst u. Brodwurst

Sind 10 Pfg.

empfehle

Heinr. Viereck, Hügstraße 96

Prima Kopf u. Bein

per Pfd. 25 Pfg.

M. Labritz, Böttcherstr.

Fernspr.

1291.

Carl Herm. Mich. Stave

weiter Arambuden 4.

Spezialität: **Arbeits-Anzüge**

aller Art in bekannt guter Waare.

Buckskin-Leber-Zwirn-Hosen, Joppen, Rajen, Kittel, Blousen,

Delzeuge, Normal- und Flanell-Unterzeuge,

Weiß- und farbige Hemden, Herren-Wäsche und Kravatten.

Ein **Rest** schwarze und farbige **Herren-Anzüge**

äußert billig.

Friedr. Meyer's Schuhwaaren-Verkaufshaus

Hügstraße 118

empfiehlt starkes genageltes Herren-, Damen- u. Kinder-Schuhzeug zu bekannt billigen Preisen

Werkstatt für gute Maß- und Reparatur-Arbeit.

Noch ist es Zeit

die nie wiederkehrende Gelegenheit zu benutzen, da der Aufsehen erregend billige Verkauf jetzt eleg. Herren- u. Knaben-Garderoben u. fortgesetzt wird.

2500 Herren-Anzüge

zu wollen wir noch in diesem Monat verkaufen. Um diesen Massen-Umsatz unbedingt zu erreichen, werden von jetzt ab noch billiger,

zu wirklichen Spottpreisen

gegen baare Zahlung abgegeben:

- 1 Posten Herren-Anzüge, etwas gelitten, diverse Stoffe, Mt. 5,25.
- 1 Posten Herren-Anzüge, seltene Gelegenheit, Werth b. Mt. 40, Mt. 10,50 an.
- 1 Posten Herren-Anzüge, gestreifte und glatte Mode-Stoffe, Mt. 14,50.
- 1 Posten Herren-Anzüge, hochfeine Kammgarnstoffe, letzte Neuheit, Mt. 17,50.
- 1 Posten Herren-Paletots, etwas beschädigt, Werth bis Mt. 26, Mt. 5,50.
- 1 Posten Herren-Paletots, letzte Neuheiten für den Sommer, Mt. 10,50.
- 1 Posten Herren-Paletots und Raglans, hochlegant, Mt. 15,50 an.
- 1 Posten Herren-Hosen, sehr haltbare Stoffe, 5, 3, 2 und Mt. 1,10.
- 1 Posten Herren-Hosen, neueste Saisonstoffe, helle Farben, Mt. 3,75.
- 1 Posten Herren-Joppen, Loden- und Sommer-Stoffe, nur 80 Pfg. an.
- 1 Posten Herren-Westen, Buckskin- und Kammgarnstoffe, Mt. 1,15.

Gr. Posten Knaben-Anzüge 75 Pf., 1,50, 2,75, 3,75 Mk.

1 Posten Knaben-Blousen 40 Pf. 1 Posten Jüngl.-Anzüge 4,75 Mt.

NB. Es lohnt sich, auf Jahre hinaus Vorräthe von diesen wirklich billigen Waaren einzukaufen.

Umtausch gestattet.

Welthaus „Goldene 33“

Lübeck, nur allein Breitestr. 33, I. Etage.

Größtes Geschäft dieser Art am Platz.

Wilhelm Ewert, Schuhlager,
3 Untertrave 3, Ecke Kleine Allee

sein gut sortirtes Lager in sämtlichen Schuhwaaren zu billigen Preisen.

Bestellungen nach Maß sowie Reparaturen werden schnellstens geliefert.

Mühlentstraße 5. **Moderne 5** Mühlentstraße 5.

Inh.: Carl Lange.

Größtes Lager moderner, feiner Herren- u. Knaben-Garderoben.

Herren-Gehrock u. Rock-Anzüge	26 ⁰⁰	30 ⁰⁰	35 ⁰⁰	40 ⁰⁰	bis	60 ⁰⁰	Mt.
Herren-Jacket-Anzüge (Cheviot)	10 ⁰⁰	15 ⁰⁰	20 ⁰⁰	24 ⁰⁰	bis	35 ⁰⁰	Mt.
Herren-Jacket-Anzüge (Kammgarn)	12 ⁰⁰	18 ⁰⁰	22 ⁰⁰	28 ⁰⁰	bis	48 ⁰⁰	Mt.
Herren-Sommer-Paletots	10 ⁰⁰	15 ⁰⁰	18 ⁰⁰	24 ⁰⁰	bis	35 ⁰⁰	Mt.
Knaben-Anzüge	2 ⁰⁰	4 ⁰⁰	6 ⁵⁰	10 ⁰⁰	bis	28 ⁰⁰	Mt.

Bemerkte, daß infolge großer Abschlüsse für meine beiden Geschäfte, betreffs der Preise, jeder Konkurrenz die Spitze bieten kann und daß nur streng reelle Sachen in gediegenem Sitz und tadelloser Ausführung zum Verkauf bringe.

Geschäfts-Verlegung.

Mit dem heutigen Tage verlege mein

Milch- u. Brod-Geschäft

von Dankwartsgrube 48 nach

Dankwartsgrube 69.

Frau Iben Ww.

Bahr & Umlandt

Inh.: Adolf Bahr

31 Breitestraße 31.

Das Neueste

zu den billigsten Preisen

in

Knaben-Waich-Anzügen

90 Pfg., 1,20, 1,50, 1,90, 2,30 bis 5,70 Mt.

Buckskin-Knabenanzügen

in allen Größen und Qualitäten

Herren-Anzügen

10,50, 15,00, 18,00, 21,00 bis 36,50 Mt.

Damen-Blusen

1,00, 1,35, 1,80, 2,25 bis 5,00 Mt.

Wäsche, Cravatten

Corsets, Handschuhen

Hüten u. Mützen

25, 35, 50, 75 Pfg., 1,00 bis 3,50 Mt.

Maitrauf

in bekannter und beliebter Güte wieder frisch

vorrätig.

per 1/4 Flasche 0,70 Mt.

per 1/2 " 6,50 Mt.

W. Bahfoth, Untertrave 113.

Bringe allen Freunden und Gönnern meine

Gastwirthschaft

in freundliche Erinnerung.

Ausschank von Kansa-Bier.

Original-Regensburger Wurst.

Joh. Grünwald

18 Böttcherstraße 18.

Brauerei Gadenburg.

Am 1. Pfingsttage:

Früh-Konzert.

Anfang 6 Uhr Eintritt 10 Pfg.

An beiden Pfingsttagen

Nachmittags 4 Uhr:

Grosses Konzert

Eintritt 10 Pfg.

Bereinshaus.

Sonntag den 18. Mai ds. Js.

(1. Pfingsttag):

Größtes Konzert

angeführt

von der ganzen Kapelle des

Zentralvereins der Zivilberufs-

musiker Deutschlands.

Anfang 6 Uhr. Eintritt à Pers. 15 Pf.

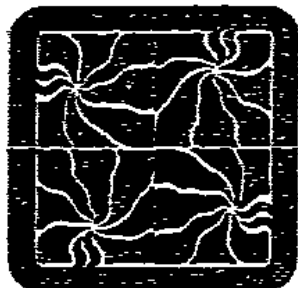
Heute

Eröffnung unserer Abtheilung

Colonial-Waaren

und

Spirituosen.



Waarenhaus

Lübeck, Breitestrasse 51.

„HAMSA“



Grösstes
Sortiments-Geschäft
am Platz.

Special-Abtheilung

Herren- u. Knaben-Anzüge

unerreichte Auswahl.

Vom ostelbischen Sklavenmarkt.

Aus Posen wird der Berliner „Volkszeitung“ vom 13. d. M. zur Kennzeichnung ostelbischer Zustände geschrieben: Verschiedene hier bestehende Vermietungsgeschäfte haben gedruckte Mietkontrakte, welche die zu Mietenden unterschreiben müssen. Diese Kontrakte haben folgenden Wortlaut:

Im Auftrage d. auf
mithe ich d. und zwar auf ein volles
Jahr, vom bis
Jahreslohn von Mark, in Worten Mark,
zahlbar ratenweise, nach Verlauf des 1. Quartals Mark, des
2. Quartals Mark, 3. Quartals Mark, und den Rest
mit Mark am Schlusse des Jahres.

D. erklärt in Kaweseheit der Pagen
ledig, dienstfrei, völlig gesund, sämtlichen landwirtschaftlichen
Hand- und Gespann-Arbeiten gewachsen, der deutschen Sprache
genügend mächtig zu sein, auch im angenommenen
Dienst ein volles Jahr zu verbleiben, sich solid und fleißig zu be-
tragen. Zuwiderhandlungen werden mit einer Geldstrafe von
Mark oder sofortiger Entlassung bestraft. Im letzten Falle
ist der Brodherr berechtigt, sobald der Dienstherr eine Kaution in
Höhe von Mark nicht hinterlegt, sich an den Sachen desselben
schadlos zu halten. Die zu hinterlegende Kaution wird in
vierteljährlichen Raten laut obenvermelter Zahlung in Abzug
gebracht, und am Schlusse des Jahres anzugehört, sobald der
Dienstherr seine Arbeiten zur Zufriedenheit seines Dienstherrn
verrichtet hat.

Im Falle einer Uebertretung der ordentlichen Vorschriften
nsw. unterwirft sich d. der angemessenen Strafe
des Brodherrn ohne jegliche gerichtliche Entscheidung.

Die in zwei gleichlautenden Exemplaren ausgestellten Kon-
traktbedingungen habe ich nach Verlesen und Aufklärung in
beiden Landesproben wohl verstanden und erkläre mich damit
vollständig einverstanden, was ich durch eigenhändige Unterschrift
bestätige.

Posen, den 1
(Unterschrift des Zeugen.)

Also die landwirtschaftlichen Arbeiter haben sich „solid
und fleißig zu betragen“. Thun sie das nach Ansicht
des Arbeitgebers nicht — und wenn dieser will, kann
er unerfüllbare Anforderungen stellen — so hat sich er das
Recht ausbedungen, Geldstrafen zu verfügen oder die Leute,
die nicht „fleißig“ genug sind, zum Tempel sofort hinauszu-
jagen. Hat der Arbeitnehmer keine Kaution hinterlegt, so
werden ihm die Sachen einbehalten. Damit aber eine
Kautionssumme zusammengebracht wird, wird diese ratenweise
vom Lohn abgezogen und erst herausgegeben, sobald der
Dienstherr seine Arbeiten zur Zufriedenheit seines Dienstherrn
verrichtet hat“. Nun kommt aber das Tollste: Der Arbeit-
nehmer hat sich im Falle einer Uebertretung der ange-
messenen Strafe des Brodherrn ohne jegliche
gerichtliche Entscheidung zu unterwerfen! Mit
anderen Worten: Der Arbeitnehmer ist vollkommen der
Willkür des Arbeitgebers ausgeliefert, er steht
außerhalb des Gesetzes. Bei dem Bestehen solcher
Sklavenkontrakte wird man wohl verstehen, weshalb die
landwirtschaftlichen Arbeiter, sobald es irgend angeht, aus
Ostelbien flüchtig werden und den Industriezentren zufließen.
Dann aber ertönen die lauten Klagen der Agrarier über die
„Leutenoth auf dem Lande“

Es unterliegt für uns keinem Zweifel, daß Kontrakte
dieser Art nach § 138 des Bürgerlichen Gesetzbuches un-
gültig sind, weil sie gegen die guten Sitten verstoßen.
Das Schlimme ist, daß die Sklaven, die einen deraartigen
Kontrakt unterschreiben, von seiner Tragweite zumieist keine
Ahnung haben; noch weniger aber wissen sie, daß sie in dem
Bürgerlichen Gesetzbuche einen Schutz dagegen finden, wenn
die barbarischen und unbilligen Bestimmungen des Kontraktes
gegen sie ausgebeutet werden. Auf die Unkenntnis des
Gesetzes seitens der Arbeitnehmer rechnen allerdings die
Arbeitgeber, die sich solcher Kontrakte bedienen, wodurch der
Verstoß gegen die guten Sitten, gegen Treu und Glauben
nur noch ärger wird.

Mutterohn.

Roman von Arthur Zapp.

(25. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Wie . . . wie meinst Du denn das?“ stammelte Otto
und neigte sich weit zu dem kleinen Fritz hinüber, um die
flammende Gluth, die ihm ungestüm ins Gesicht schoss, von
den andern nicht sehen zu lassen.

Karl hatte angefangen, rastlos im Zimmer auf und ab
zu schreiten.

„Du weißt“, erklärte er jetzt, „daß ich mich nach einem
Kompagnon umgesehen hatte, um die Herstellung des von mir
konstruirten Brenners im großen zu betreiben. Ich hatte
auch bereits einen passenden Mann gefunden, wir waren über
alle Bedingungen einig, und der Kontrakt sollte geschlossen
werden; als die . . . die unglückselige Geschichte dazwischen-
kam. Während der ersten vierzehn Tage nach meiner Frei-
lassung kam ich nicht dazu, die Verhandlungen mit dem
Mann wieder aufzunehmen. Es war so viel Näherliegendes
zu ordnen. Erst heute suchte ich den Geldmann auf. Ich
sah ihn ganz gegen meine Erwartung zugeknöpft, unzugäng-
lich. Er wollte von dem Kompagniegeschäft mit mir nichts
mehr wissen. Er habe sich die Sache überlegt, er sei nicht
mehr vom Gelingen überzeugt. Aber wir waren doch voll-
kommen einig“, entgegnete ich ihm. „Sie sehen doch dem
Geschäft vor vier Wochen noch mit großen Hoffnungen ent-
gegen.“ „Ja, das war damals“, meinte er, „aber heute liegt
die Sache doch wesentlich anders.“ „Wieso?“ fragte ich,
immer noch ohne die geringste Ahnung, „wieso heute?“ „Nach
Ihrem Prozeß“, entgegnete er mir, „und nun sah ich, daß
mich das Urtheil des Richters in Wahrheit nicht frei-
gesprochen hat. In den Augen meiner Geschäftsfreunde,
meiner Nachbarn gelte ich immer als der Verdächtige, wenn
nicht als der Schuldige. Der Kredit, das Vertrauen ist
verloren, und doch, ich schwör' Dir's, Otto, doch bin ich

Es sind menschenwürdige Zustände, auf die man in
Ostelbien vielfach kößt. Die Arbeiter aber, die sich der
über sie geschwungenen Geißel durch die Landflucht ent-
ziehen, gehören jedenfalls zu den besseren Elementen des
Ostens, denn sie zeigen ein größeres Ehrgefühl als ihre
Ausbeuter.

Ueber die Entvölkerung des Ostens mögen in Zu-
kunft diejenigen pharisaisch klagen, die keinen Finger rühren,
die ostelbischen Arbeiter aus ihrer unwürdigen Lage zu
befreien!

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Posener
Malerstreik ist leider nicht zu Ende gegangen. Die
beiderseitigen Kommissionen der Gehilfen und Meister hatten
sich am Sonnabend Nachmittag betreffs der Löhne und Ar-
beitszeit vollständig geeinigt. Die Gehilfenschaft billigte
auch die Bedingungen, welche von den beiderseitigen Ein-
igungsausschüssen aufgestellt worden waren. Man glaubte
natürlich, daß die Meister nun ebenfalls, da ihre Kommission
dem Vergleiche zugestimmt hatte, dieses Uebereinkommen
respektiren würden. Da beschloßen die Meister in letzter
Stunde, den Anstreichern nur einen Lohn von 27 Pf. pro
Stunde zu gewähren, anstatt 30 Pf., wie sich die Kom-
missionen geeinigt hatten. Infolge dessen ist der Streik wieder
ausgebrochen und dürfte anscheinend mit noch größerer Heft-
igkeit geführt werden.

Die Unternehmer sind Trumppf auch im russischen
Großstaate. Der Fabrikinspektor in Reuß j. L.
hat seine Stelle gekündigt. Er hatte von dem ihm zustehen-
den Rechte, die Fabrikräume unangemeldet zu be-
treten, Gebrauch gemacht und wurde deshalb von zwei
Großindustriellen, Landtagsabgeordneten, scharf angegriffen,
ohne daß er in genügender Weise von der Regierung ver-
theidigt wurde. Nur die Sozialdemokraten hatten ihn in
Schutz genommen. — Seit einem halben Jahre ist in Reuß
die Anstellung eines weiblichen Assistenten für die Fabrik-
inspektion beschlossen, aber noch immer ist der Beschluß nicht
ausgeführt.

Fabrikarbeit und Mutterschaft. Wie schädigend
die Fabrikarbeit auf die Mütter einwirkt, zeigt ein Beispiel
aus Enschede (Holland), wo bekanntlich die Arbeiter
einen langwierigen Kampf mit den profitgünstigen Un-
ternehmern ausfochten. Dort betrug im Februar d. J. die
Zahl der todtgeborenen Kinder, auf 1000 Ge-
burten berechnet, 93,33, während in Delft nur 12,05, in
Amsterdam 26,16, in Rotterdam 41,10 auf 1000 Geburten
kamen.

Kommunale Lohnpolitik. In Königsberg
hatten sich drei Arbeiter der städtischen Gasanstalt kleine
„Vergehen“ zu schulden kommen lassen. Einer hatte für drei
Mann zusammen für 30 Pfg. Schnaps mitgebracht. Es
sind alte Arbeiter, die jahrzehntelang in der Anstalt arbeiten.
Mit 25 Pfg. Stundenlohn hatten sie angefangen, im Laufe
der Jahre hatten sie es bis zu 30 Pfg. die Stunde gebracht.
Für ihre Vergehen wurden sie kurzerhand entlassen
und — darauf wieder neu eingestellt in den-
selben Betrieb, aber mit dem Lohne der
Anfänger, das heißt also mit 25 Pfg. pro Stunde. —
In Königsberg regiert bekanntlich der Freisinn, das
sagt alles!

Bei den Gemeinderathswahlen in Birkenberg
(Böhmen) wurden vier Sozialdemokraten ge-
wählt. Bravo!

Städtischer Zuschuß für ein Arbeiterssekretariat.
In der Stadtverordnetenversammlung zu Frankfurt a. M. be-
antragte Genosse Dr. Quarc für das Arbeiterssekretariat
einen städtischen Zuschuß von 1000 Mark. Der Magi-
strat antwortete ablehnend. Die Freisinnigen und Demo-
kraten unterstützten jedoch den Antrag, der schließlich zur Vor-
berathung an einen Ausschuß verwiesen wurde. Gegen-

schuldlos, meine Hand ist rein. Ich habe nichts mit dem
Diebstahl zu schaffen, so wahr ich meine Frau und mein
Kind lieb habe.“

Otto saß regungslos, wie zerschmettert auf seinem Stuhl.
Jedes Wort des Bruders traf ihn wie ein Dolchstoß. Der
tiefe, fassungslöse Schmerz des Schwergedrückten wälzte von
neuem einen schweren dumpfen Druck auf seine Brust. Eine
siedende Hitze flackerte in ihm auf.

„Karl“, sagte er und sprang auf seine Füße und eilte
zu ihm, „beruhige Dich, Karl! Ich will hin. Wie heißt der
Mann, wo wohnt er? Ich will mit ihm sprechen, ich will
ihm sagen . . .“

Karl erfaßte die Hand des Bruders, die auf seiner
Schulter ruhte, und drückte sie herzlich.

„Ich danke Dir, Otto“, erwiderte er, „ich danke Dir
von Herzen! Aber laß nur! Es würde ja doch nichts
nützen. Die Ueberzeugung, daß ich unschuldig bin, kannst
Du ihm ja doch nicht beibringen, wenn's die Verhandlung
nicht gethan hat und Dein und der Eltern Zeugniß vor
Gericht. Ja, wenn man den Schurken fassen könnte, den
Dieb, der's gethan hat, für dessen feige, gemeine That ich
so viel leiden muß, wenn man den fassen und überführen
könnte. Ja dann! . . . Du Otto, Du hast schon so viel für
mich gethan . . . damals auf dem Gericht . . . Du weißt
ja nicht, wie mir zu Muth war . . . auf den Knien hätte
ich Dir danken mögen . . . das vergeß' ich Dir nie, Otto,
nie in meinem ganzen Leben.“

Er schlang, überwältigt von seinem Gefühl, den Arm
um des Bruders Hals und zog seinen Kopf zu sich herab.
Doch Otto riß sich heftig los, gerade als Karls Lippen seine
Wange freisten. Der kalte Schweiß, den ihm die folternde
Seelenqual erpreßte, stand ihm auf der Stirn. Wie ein
Schandmal, das ihm mit glühendem Eisen aufgedrückt worden,
brannte ihn des Arglosen Ruf.

„Nein . . . nein!“ schrie er auf, unfähig länger

über der Anschauung des Magistrats, daß das Sekretariat
der Neutralität entbehre und der Förderung gewerkschaft-
licher Interessen und den Klasseninteressen einer Partei
diene, wird in einer Eingabe an die Stadtverordneten be-
tont, die Neutralität des Instituts ergebe sich wohl
am besten aus der Thatsache, daß das Verhältniß der or-
ganisirten und unorganisirten Besucher in den letzten drei
Jahren 7256 : 8820, 9454 : 11302, 11546 : 12701 be-
trug. Ferner sei das Gewerkschaftsstatell eine Vertretung
der unpolitischen Gewerkschaften, die überhaupt erst die Grün-
dung des Instituts ermöglicht hätten, und es sei daher selbst-
verständlich, daß dem Parteil ein gewisser Einfluß in der
Aufsichtskommission zustehle. Gemeinsame Verwaltung und
gemeinsame Jahresberichte entsprängen aus Zweckmäßigkeits-
gründen und hätten mit Parteipolitik nichts zu thun.

Todtenliste der Partei. In Breslau starb der
Former Karl Wenhut infolge eines Unfalles. Er
wurde bei dem Versuche, einen in Bewegung befindlichen
Wagen der elektrischen Bahn zu besteigen, so unglücklich über-
fahren, daß er nach kurzer Zeit verstarb. Der 44 Jahre
alte Verunglückte war sowohl als Parteigenosse wie als Ge-
werkschafter außerordentlich thätig und bekleidete in beiden
Organisationen Vertrauensämter. — In Arnheim
(Holland) verchied der niederländische Genosse Dirk
Troelstra, Mitglied des Internationalen Sozialistischen
Bureaus. Genosse Dirk Troelstra hat einige Zeit in Berlin
gewohnt, er war zeitweilig niederländischer Korrespondent
des „Vorwärts“. Die holländischen Genossen kannten ihn
vornehmlich als Dichter von verschiedenen schönen sozialisti-
schen Liedern.

Arbeiterfürsorge des Berliner Stadtfreisinn.
Die in den städtischen Betrieben Berlins beschäftigten Ar-
beiter haben auf ihrer seit langem erhobenen Forderung
eines kleinen Sommerurlaubes endlich die Antwort des
Magistrats erhalten. Nach dieser gestattet die große Ver-
schiedenheit der Arbeitsverhältnisse in den einzelnen städtischen
Betrieben eine allgemeine, gleichmäßige Ordnung der Urlaubs-
vertheilung nicht. „Soweit ein Bedürfniß da-
für vorhanden“, sollen die einzelnen Deputationen und
Kuratorien die Ermächtigung zur Urlaubsvertheilung bean-
tragen. „Wir bemerken aber schon jetzt, daß die Vorbedin-
gung eines solchen Urlaubs eine mindestens zehnjährige
ununterbrochene Dienstzeit bei der Stadt sein
muß.“ Dabei hatte im Vorjahre die Deputation der
Kanalisationwerke beim Magistrat einen Urlaub für ihre
Arbeiter nach dreijähriger Dienstzeit beantragt. Und vor
den Thoren Berlins, in Charlottenburg, wird schon
nach zweijährigem Dienst in der Gemeinde eine Erholungs-
woche gewährt. Auch für Berlin gilt das Wort der Königs-
berger Freisinnsvettern: „Sozialpolitik treiben
wir nicht!“

Dämmert es bei den Gewerksvereinen? Dem
in den Pfingstfeiertagen in Berlin zusammentretenden 12.
ordentlichen Delegirtenkongress des Gewerksvereins der
deutschen Maschinenbau- und Metall-
arbeiter, der größten ca. 40 000 Mitglieder zählenden
Arbeiterorganisation Hirsch-Düncker'scher Richtung sind An-
träge unterbreitet worden, die theils die Abschaffung, theils
die Beibehaltung des berüchtigten Reverses befristeten.
Vom Generalrat des Gewerksvereins liegt ein Eventual-
antrag vor für den Fall, daß eine Aenderung beschlossen
werden sollte. Nach diesem Vorschlage soll der dem Gewerks-
verein Beitretende unterschreiben, daß er keiner anderen Ver-
einsvereinerung angehört und anerkennt, daß die Agitation
gegen die Prinzipien der deutschen Gewerksvereine (Hirsch-
Düncker) seinen sofortigen Ausschluß zur nothwendigen Folge
hat. Die ansöhnliche Stelle des Reverses wäre damit beseitigt,
und im Grunde genommen bliebe alles so, wie es ge-
wesen ist. Hoffentlich macht man nicht solche halbe Arbeit!
Ebenso scheint die Zuversicht auf die Harmonie von Kapital
und Arbeit in Gewerksvereinstreiken erschüttert. Der Agi-
tationsleiter im 6. Agitationsbezirk des Gewerksvereins der

Handzuhalten. Er riß seinen Hut an sich und flüchtete
davon.

Otto hatte bei einem größern Bankinstitut eine für seine
Verhältnisse glänzend bezahlte Stellung als juristischer Be-
rater und Vertreter erhalten. Das erste war, daß er den
Ältern eine monatliche Pension bezahlte, die den Werth von
ihm empfangenen Verpflegung weit überstieg. Dann
ging er mit sich zu Rathe, wie er an Karl einen kleinen
Theil der schweren Schuld, die er ihm gegenüber auf dem
Herzen hatte, abtragen könnte.

Diese Frage war nicht so leicht zu lösen, denn der
früher so muntere, offenerzige lebensfrohe Mann hatte sich
in einen verschlossenen, misstrauischen und unzugänglichen
Grillenfänger verwandelt. Die trübe Erfahrung, von der
er seinem Bruder in so verzweifelter Stimmung berichtet,
hatte einen so verbitterten und argwöhnischen Seelenzustand
in ihm erzeugt, daß er sich überall, auch da, wo es gar
nicht der Fall war, von Voreingenommenheit, Mißtrauen
und Gehässigkeit umgeben sah. Die Folge davon war, daß
er sich schon von jedem gesellschaftlichen Verkehr zurückzog.
Er mied den Umgang seiner Verwandten und Freunde, in
deren Mienen er Geringschätzung oder mindestens beleidigende
Zweifel zu lesen glaubte. Ja auch in seine geschäft-
lichen Beziehungen spulte die unglückselige Geschichte hinein.
Die Reisenden der Konkurrenz entblödeten sich nicht, den
Fall Köder zum Schaden des Unglücklichen auszubenten.
Sie erzählten bei allen Kunden, bei denen sie vorsprachen,
achselzuckend die Geschichte von der Freisprechung Karl
Köpfers. Er sei aus der Haft entlassen, . . . freilich
aber so ganz rein und zweifelsohne sei die Geschichte doch
nicht. Ein Freispruch wegen mangelnder Beweise, das sei
eigentlich gar kein Freispruch. Jedenfalls hätte man gut,
sich von jeder geschäftlichen Verbindung mit einem Manne
fernzuhalten, der eigentlich noch immer unter einem entehren-
den Verdacht stände.

Wenn dann Karl bei den Kunden vorsprach, um nach

deutschen Maschinenbau- und Metallarbeiter veröffentlicht im „Regulator“ seinen Bericht pro 1. Quartal 1902, in dem es heißt: „Unser Prinzip, auf friedlichem Wege, in gutem Einvernehmen zu leben und zu handeln, bekommt ein Loch nach dem andern. Ich werde meine 12jährigen Erfahrungen auf diesem Gebiete zu Papier bringen und in Form einer Broschüre zugänglich machen.“

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Ein Opfer seines Berufes wurde Sonntag in dem Waldorte Schellroda bei Erfurt der dortige Bürgermeister Braun. Als er etwa 14 Leute aus Erfurt, welche Skandalirten, zur Ruhe ermahnte, wurde er mit Messern bearbeitet. Zwei Stiche bekam er in die Arme und einen in den Rücken. Der hochbetagte Landwirt Heinrich Stief, welcher dem Bürgermeister helfend beistand, erhielt 4 Stiche in den Kopf und in die Seite. Fünf der Messerhelmen konnten nach anhaltender Verfolgung festgenommen werden. Die durch Messerliche Verletzungen liegen schwer darnieder. — Der Drogist Siebert in Wiesbaden, der durch grobe Fahrlässigkeit Strychnin statt Salol verabreichen ließ und dadurch den Tod einer Frau herbeiführte, wurde von der Frankfurter Strafkammer, wohin das Reichsgericht die Verhandlung verwies, zu 15 Monaten Gefängnis verurteilt. — Der Wirth Kirchen in Oberhausen (Rheinland) blieb auf der Jagd mit seinem Gewehr in einem Gebüsch hängen. Die Kugel entlud sich und die Kugel ging dem Jäger durch den Kopf und tödtete ihn sofort. — Bei der gemeldeten Petroleum-Explosion auf der Station Scheraden in der Nähe von Pittsburg wurden nach den letzten Meldungen 150 Personen getödtet. Im Ganzen beträgt die Zahl der Todten und Verwundeten 340.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Das Landgericht in Plauen i. V. beschäftigte sich Dienstag mit einer Klage wegen Majestätsbeleidigung. Der Angeklagte, Brunnenbauer August Reichelt, sollte dieselbe in einem Vierteltagesgespräch in Bezug auf König Albert gethan haben. Die Verhandlung endete mit Freisprechung des Angeklagten.

Aus den Geheimnissen des städtischen Obdachs in Berlin. Ein an der Krätze erkrankter Kellner war, wie unser Parteigenosse Stadtverordneter Hoffmann berichtet, von der Charitee an die „Krankenstation des städtischen Obdachs“ überwiesen. Dort wurde er aber nach der Überweisung für Nächstlich-Obdachlose gewiesen, und auf sein Bemerken, daß er kein Obdach, sondern Heilung suche, von einem Hausdiener gewaltsam aus dem Zimmer entfernt und auf der Hansflur mit Faustschlägen auf den Kopf traktiert. In der Abtheilung für Nächstlich-Obdachlose wurde er, obwohl er betonte, daß er ansiedend kräftig sei, mit etwa 60 anderen Personen in eine Schlafbaracke gewiesen, dann bedeutete man ihm, er solle sich Morgens früh melden, dann würde er zum Arzt geführt werden. Das geschah, und der Arzt konstatierte Krätze. Es wurde ihm Peru-Balsam verordnet. Er mußte sich selbst einreiben; als er, da er längere Zeit nicht schlafen konnte, bat, ihm doch beim Einreiben des Rückens behilflich zu sein, erhielt er zur Antwort: „Dazu sind wir nicht hier, da müssen Sie sich einen mitbringen.“ Als er dann fragte, wo er sich aufhalten könne, antwortete man ihm: „Das giebt's nicht! Machen Sie, daß Sie raus kommen und kommen Sie heute Abend wieder, dann können Sie sich morgen früh wieder einreiben.“ Genosse Hoffmann suchte den Thatbestand festzustellen. Im Obdach wurde natürlich wie immer jedes Schlagen unbedingt in Abrede gestellt. Aber was das bezüglichs war, nach übereinstimmender Auskunft des Heilgehilfen und des Inspektors wurde erklärt, daß — Krätzkranken überhaupt nicht einer Heilanstalt überwiesen, sondern ambulant behandelt werden, d. h. sie müssen sich einreiben und werden wieder entlassen. Ja, es wurde behauptet, daß nach einmaliger Einreibung jeder Aufschlagsstoff beseitigt wäre. Eine Ansicht, welcher der Herr Dr. Witte, der den Kranken wegen Aufschlagsmittel untersuchte, entschieden widersprach. Man soll im Disziplinerverfahren gegen die Beamten das Nähere erforcht werden; vorab wurde angeordnet, daß sofort alle Krätzkranken in der Anstalt isolirt und in der Krankenstation des Hospitals gehalten werden sollen.

So kommt das Volk zur Welt! Eine Frau in Quedlinburg, die vor mehreren Jahren von ihrem Manne verlassen wurde, fühlte in der Nacht zum Sonnabend der vorigen Woche die Stunde der Entbindung von einem

Kind herannahen. Durch den Hauswirth, bei dem ihre Mutter früher wohnte, war sie gezwungen worden, von der Mutter fortzuziehen. Die Frau wohnt jetzt allein und hatte Niemand um sich. In ihrer Angst machte sie sich des Nachts um 12 Uhr auf den Weg, um zu ihrer Mutter zu gehen und deren Hilfe in der schweren Stunde in Anspruch zu nehmen. Um 12 1/2 Uhr gingen zwei Männer durch die Wasserthorstraße und trafen dort die Frau vor der Thür ihrer Mutter, wo sie einem Kinde das Leben gab. In entsetzlichen Schmerzen und Angst stand die Frau dort, das Kind lag in der Gasse. Die beiden Männer versuchten durch Klopfen Einlaß zu erhalten. Umsonst war ihr Ruf. Niemand rührte sich. Darauf versuchten dieselben eine Hebamme zur Hilfe zu erlangen. Trotz der Anwesenheit der beiden Hilfesuchenden wurde keine Hebamme bezahlungs- bereit mitzugehen. Die beiden hilfsbereiten Arbeiter versuchten nun den letzten Weg zu ergreifen — Polizei. Hier wurde ihnen der Bescheid: Das ist nicht unsere Sache. Wenn wir die Hebamme senden, müssen wir sie bezahlen. Mit dem Bieten von Bezahlung hatten die Arbeiter auch keinen Erfolg für die arme Frau erzielt. Alle ihre stundenlangen Bemühungen waren somit umsonst gewesen. Die Proletarierfrau erhielt sachverständige Hilfe nicht. Somit war guter Rath theuer. Die Frau bat zum Schluß die thätigen Samariter, das Kind aufzuheben, wozu dieselben sich indessen nicht entschließen konnten. Darauf bückte sich die Frau, nahm ihr Kind auf, wickelte es ein und ging hilflos und verlassen in ihre elende Behausung zurück.

Im Gommerner „Massen“-Prozess scheint, wie die „Magdeburger Volksstimme“ mittheilt, die Anklage auf recht schweben Füßen zu stehen, denn von den 144 Angeklagten sind bereits 95 außer Verfolgung gesetzt worden, weil die 3. Strafkammer des Landgerichts die Eröffnung des Hauptverfahrens abgelehnt hat. Es bleiben somit nur noch 49 Angeklagte übrig. Für eine Beihilfung von 95 Personen an dem in Anklage versetzten Kravall gegen die Arbeitswilligen liegt auch nach Meinung des Gerichts keinerlei Verdacht vor, wie aus der schriftlichen Begründung der Außerverfolgungsetzung hervorgeht. Aus dem Gerichtsbescheid ist folgende Stelle hervorzuheben: „Ganz besonders aber ist zu betonen, daß es im Verhältniß zur Zahl der Menschen und ihrer natürlichen Erregung nur zu ganz geringfügigen Ausschreitungen gekommen ist. Haben doch selbst die Sicherheitsbeamten in Pöblichkeit den ganzen Aufstand, wie sie ausdrücklich erklärten, nicht für bedrohlich gehalten, nur aus diesem Grunde, und nicht etwa nur wegen mangelnder Macht, die Menge zum Auseinandergehen gar nicht aufgefordert. Die mangelnde Macht würde sie auch höchstens von gewaltthätigem Vorgehen abhalten können, nicht aber von jener Aufregung, zumal die Menge bisher nicht den geringsten Anlaß zu der Annahme bot, daß sie sich gegen das Gebot auflehnen würde.“ Die Thatsache, daß es nur zu „geringfügigen“ Ausschreitungen gekommen ist, dürfte den Scharfmachern wieder einen Strich durch die Rechnung machen.

Alter schützt vor ... Liebe nicht. In Remscheid wurden zwei Leute getraut, die zusammen 161 Jahre alt sind. Der Mann ist 83, das Weib 78 Jahre alt. **Geborene Unternehmer.** In Bühlerthal (Baden) befinden sich sämtliche Sägearbeiter in Ausstand. Sie verlangen eine zwölfstündige Arbeitszeit und einen Lohn von mindestens 1,80 Mark (statt 1,40 Mk.). Bisher wurde auf den Sägemühlen vierzehn Stunden gearbeitet, ohne Pause, bei Tag- und Nachtarbeit. Die Schichten waren so eingetheilt, daß die eine Parthie von Mittags 12 Uhr bis Nachts 2 Uhr und die zweite Parthie von Nachts 2 Uhr bis zum andern Nachmittags 4 Uhr beschäftigt war. Der christliche Holzarbeiterverband suchte durch Vermittlung des Bürgermeisters, sowie des Gewerbeinspektors die Arbeitsverhältnisse in etwas zu bessern. Die Sägereibesitzer lehnten jedoch jeden friedlichen Vergleich ab und verlangten, daß die Arbeiter aus dem Verbandsverbande treten müßten. Auf einer Mühle kündigte man dann verschiedenen Arbeitern wegen ihrer Zugehörigkeit zum Verbandsverbande, worauf der allgemeine Ausstand vertuscht wurde. In einer Verhandlung, die zum Zwecke der Klärung in Gegenwart des Fabrikinspektors vor dem Bürgermeister stattfand, erklärte einer der Unternehmer, daß in Galizien noch siebenzehn Stunden gearbeitet werde, „der eine sei eben zum Arbeitgeber geworden, der andere hingegen zum Arbeiter selbst.“ Heilige Schrift schreibe vor, daß man im Schwerte seines Angehts sein Brod essen solle, und bevor er sich

nachlagen lassen würde, anderen Sinnes geworden zu sein würde er sich erschließen.“ Der Fabrikinspektor meinte hier auf lakonisch, wenn er sich erschließen wolle, dann brauche er nicht mehr weiter zu unterhandeln. — Je entschlossener das Arbeiterleben, um so dummschmerzlicher das Unternehmertum.

Ein aufergebühlicher Mordprozess wurde jüngst vor dem Lütkicher Gerichtshof verhandelt. Eine Frau Philomene Jansden, war wegen Ermordung ihres Mannes eines Händlers, acht Tage nach ihrer Heirath angeklagt. Sie war mehrere Jahre bereits seine Geliebte gewesen und hatte Gedulde genug, sich über sein überliches Leben zu beklagen. Am Abend des Mordes kam er betrunken nach Hause und tritt mit ihr. Dann sagte er, sie solle ihn am nächsten Morgen wecken. Sie antwortete: „Du wirst das Morgenlicht nicht sehen, ich werde Dich tödten.“ Er lachte und schlief ein. Sie ging zu Bett und legte ein großes Messer unter ihr Kissen. Dann bat sie Gott eine halbe Stunde, sie nicht mehr zu der Ermordung ihres Mannes zu drängen, aber „himmlische Stimmen“ befohlen ihr, wie sie sagte, die That zu thun. Sie durchschnitt seine Kehle und ging dann hinunter zu ihrer Wirthin, der sie in Ruhe sagte: „Ich habe den Bösewicht getödtet, wie ich hoffe.“ Die Polizei und Aerzte wurden gerufen; sie ging hinauf und suchte ihren Mann zu finden, erklärte sie, sie wäre zufrieden, da er ein Bösewicht war. Vor Gericht blieb sie dabei, daß sie „göttlichen Befehlen“ gehorcht hätte. Der Vertheidiger betonte, daß hier ein merkwürdiger Fall von Selbsthypnotismus vorläge und der Gerichtshof sprach die Mörderin frei. Sie fügte auf die Anklage auf: „Gott führte mein Messer und hat mich auch jetzt gerettet.“

Die Ursachen der Katastrophe von Martinique Von dem Professor der Geologie und Paläontologie an der Lemberger Universität, Herrn Dr. Joseph N. v. Siemiradzki, der bei einer Studienreise selbst die Insel Martinique durchforscht hat, erhält die „W. N. Fr.“ folgende aufklärende Daten über den Schauplatz der schrecklichen Katastrophe von St. Pierre: St. Pierre liegt dicht an der Meeresküste, in einer Schlucht, die zwei der größten Vulkan der Insel von einander trennt. Nördlich davon liegt der Herd der recenten Eruption, die 1350 Meter hohe Montagne Pelée, südlich die 1207 Meter hohe Pitons du Carbet. Die steilen Böschungen beider Vulkane sind von üppigem tropischen Urwald dicht neben der Stadt bedeckt. Von den zwei genannten Vulkanen war der südliche — Pitons du Carbet — seit Jahrhunderten erloschen, dagegen der Mont-Pelée vor etwa 50 Jahren thätig gewesen. Allmählich sind aber auch hier die Anzeichen einer Thätigkeit verschwunden. Die Stelle des Kraters hatte ein kleiner runder See eingenommen und nur die Gegenwart heißer Quellen zeigte einem Fremden an, daß der Vulkan noch nicht gänzlich erloschen sei. Die Lage von St. Pierre war im Falle einer Eruption eine der benachbarten Vulkane die denkbar ungünstigste, und, wie es die Katastrophe erwies, ganz rettungslos. Es ist zu bemerken, daß bei einer vulkanischen Eruption ein Lavaström eine besondere Gefahr für das Menschenleben bringt, da sich derselbe so langsam vorwärts bewegt, daß die Leute wohl Zeit genug haben, nicht bloß sich selbst, aber auch ihr Hab und Gut zu retten. Das schrecklichste dagegen ist das Schicksal von Pompeji und Herculaneum, dem auch St. Pierre erlegen ist. Der geologische Bau der Insel zeigt zur Genüge, daß sämtliche Lavaströme der früheren Eruptionen der Mont-Pelée gegen Ost geflossen sind, während die ganze Westseite des Vulkans, also die ganze Westküste bis Fort-de-France herab, von ungeheuren Anhäufungen von vulkanischen Schuttmassen — sogenannter „Mäse“ — und Bimsteinmassen besteht, was dadurch leicht erklärlich wird, daß in jener Gegend die heftigsten Nordost-Passate monatelang wehen und während der Eruption sämtliche vom Krater ausgehenden Massen auf die Westseite des Berges fallen lassen. Das ist auch gegenwärtig der Fall gewesen. Die ungeheuren Mengen von zerstückelter Bimsteinlava (sogenannte Mäse, vulkanischer Sand) und vulkanische Bomben sind, von einem tropischen Regengusse begleitet, in Gestalt eines halbflüssigen Breies auf die unglückliche Stadt heruntergefallen und haben dieselbe förmlich begraben und überschwemmt, umso mehr, als die vom Berge herabströmende Fluth den einzigen Rettungsweg gesperrt hatte. Wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte wenigstens ein Theil der Bevölkerung sich retten können. In Verzweiflung hat man auch wahrscheinlich an die noch einmal mögliche Flucht ohne Weg längs der Küste nach Fort-de-France nicht gedacht; die Katastrophe muß sehr rasch stattgefunden haben.

Bestellungen zu fragen, so sah er jedoch, unfreundliche Mienen und hörte mehr als einmal anzügliche Reden. In solchen Fällen pflegte er zornig und grob antworteten, und zu einem Geschäftabschluss kam es unter diesen Umständen gar selten.

Die Wirkung aller dieser Verdrüßlichkeiten und niederdrückenden Erfahrungen war, daß Karl seinen ganzen Wacchenvorath zum Herstellungspreise loszuschlag, Wohnung und Werkstatt kündigte und an das entgegengesetzte Ende Berlins, in die Bergmannstraße, unweit des Hallischen Thores, überfiedelte. Dort dachte er hoffen, freier einzuathmen zu können; denn wenn man auch von dem Propf wegen, des ihm zur Last gelegten Diebstahls aus den Zeitungen wußte so war doch kaum anzunehmen, daß man sich dort, wo man ihn nicht persönlich kannte, seines Namens erinnern würde. Zugleich warf er sich auf eine neue Fabrikationsbranche. Seinen Arbeitsvertrage legte er vorläufig zur Seite. Er wollte vorüberhand gänzlich mit seiner Vergangenheit brechen und sich einen neuen Lebenskreis, der ihm noch nicht kannte, erwerben. Zunächst, mit der schönen Emma von schnellem Charakter, von Wohlhabenheit und der Erreichung hoher, ehrgeiziger Ziele war es vorläufig vorbei. Aus tiefem, noch einmal von vorn anzufangen. Im Hintergrund aller seiner Wünsche und Zukunfts Hoffnungen stand aber immer das Eine: der Thier, der wackligen Dackel, einst eudend zu leben. Erst dann würde der juchende Lip, der ihm jedes freie Einathmen und Reges wehrte, der ihm jede Lebensfreude verwehrte, von ihm weichen, und er dürfte wieder zu jedem die Augen aufschlagen und unter christlichen Menschen sich frei bewegen als ein freier Mann. Leider konnte er nichts, gar nichts thun, um diese Hoffnung zu verwirklichen, um dieses Glück herbeizuführen. Geduldig mußte er abwarten, bis Zeit und Zufall es ihm beschiede.

Nicht am wenigsten wurmte es ihn, daß Otto seit dem letzten Zusammensein sich wochenlang nicht mehr sehen ließ. War der Funke des Mißtrauens auch in des Bruders Seele gefallen? War es nur ein allgemein menschliches Mitleid und Erbarmen gewesen, das man auch dem Elendlichen nicht verlag, das Otto damals zu ihm geführt, vielleicht nur die Rücksicht auf Helene oder auf den kleinen Fritz?

So marterte und quälte er sich selbst, ohne eine Ahnung, daß es das böse Gewissen war, das den Bruder so lange von ihm fern hielt. Endlich eines Tages erschien Otto wieder einmal bei dem Bruder. Aber es war eine für beide Theile peinliche und beklemmende Situation. Mühsam quälte sich die Unterhaltung hin, die sich mit den gleichgültigsten Gegenständen beschäftigte und ängstlich gerade das Nägelliegende vernied. Erst ganz zum Schluß, während er Helene machte, anzubrechen, warf Otto scheinbar gleichgültig die Bemerkung hin: „Ehe ich's vergesse, wir haben noch miteinander abzurechnen, Karl.“

„Abzurechnen?“

„Ja ja. Es ist doch endlich einmal Zeit, daß ich meine Schulden bezahle.“

„Deine Schulden?“ verzogte Karl in der rauhen Weise, die ihm nachgerade zur Gewohnheit geworden, und mit der er alles Unersinnliche von sich abzuwehren pflegte: „Was gegen mich Deine Schulden an?“

„Meine Schulden, die ich feinerzeit bei Dir gemacht habe, Karl.“

„Bei mir? Ich erinnere mich nicht, daß ich Dir jemals etwas geborgt habe.“

„So? Die zweihundert Mark, welche mir die Mutter einmal vor Jahren geschickt hat, und die von Dir her-

rührten, und die vielen Zwanzigmarkstücke, die Du Dir all der Zeit ...“

Karl hob den Stuhl, auf den er beide Hände gelegt hatte, heftig von sich und schnitt dem Bruder das Wort ab. „Komm' mir doch damit nicht!“ rief er aufbrausend, „das sind doch alte Geschichten, und Du weißt ganz genau, daß ich Dir das Geld nicht geborgt habe. Hast Du den Vater und Mutter auch schon erfucht, Dir eine Rechnung aufzustellen, und hast Du ihnen gesagt, Du wirst ihnen alles wiedergeben, was sie an Dich gewandt haben, mit fünf Prozent Zinsen?“

„Aber das ist doch etwas anderes,“ gab Otto, über des Bruders unbegreifliche Bitterkeit erschrocken, zurück, „das sind eben meine Eltern ...“

„Und ich bin eben dein älterer Bruder,“ unterbrach ihn Karl heftig. „Und als solcher habe ich Dir von meinem Ueberflus hin und wieder eine Kleinigkeit abgegeben. Ich bin aber kein Wucherer, der Geld ausleiht. Du weißt das ganz gut, und Du hast auch früher gar nicht darauf gebacht ...“

„Weil ich nicht in der Lage war.“

„Erst jetzt fühlst Du plötzlich das Bedürfnis, mit mir abzurechnen. Ich kann mir denken, warum.“

„Einfach, weil ich jetzt die Mittel dazu besitze.“

„Kein, weil Dir das Bewußtsein, von mir Geld genommen zu haben, auf einmal peinlich geworden ist. Sag mir frei heraus!“

Otto sah dem aufgeregten Aufwandschreitenden, der sich immer mehr in eine zornige Bitterkeit hineinredete, ganz befüßt in das erhitzte Gesicht. „Aber ich bitte Dich, Karl, suchte er ihn zu begütigen, „es ist doch ganz natürlich, daß ich Dir jetzt, wo ich in der Lage bin, mit Dank das Borggestreckte zurückgebe.“ (Fortsetzung folgt.)